

Zeitschrift: Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG
Herausgeber: Eisenbibliothek
Band: 83 (2011)

Artikel: Schwierige Verwandtschaft : Industriemuseen und ihr Verhältnis zu Technikmuseen
Autor: Roeckner, Katja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

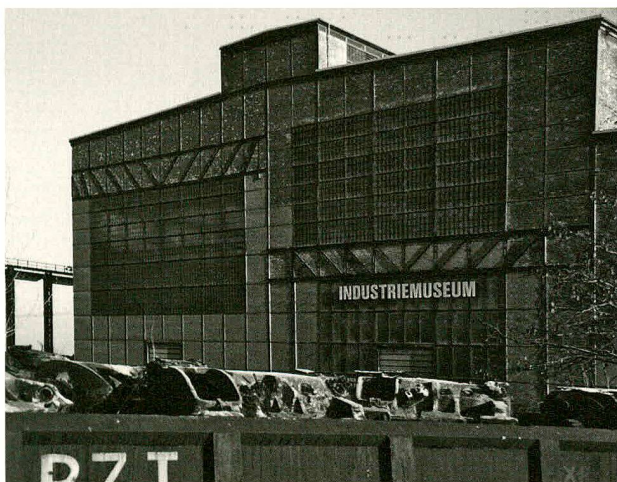
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwierige Verwandtschaft

Industriemuseen und ihr Verhältnis zu Technikmuseen

von Katja Roeckner

Der in den 1970er-Jahren entstandene Typus «Industriemuseum» brachte unter anderem eine neue Sicht auf die Geschichte der Technik, wie hier anhand deutscher Beispiele gezeigt werden soll. Damit stellte er auch eine Herausforderung für die bereits seit vielen Jahrzehnten etablierten Technikmuseen dar. Idealtypisch stehen die beiden Museumsformen für Sozial- und Technikgeschichte. Eine Synthese beider Geschichtsbetrachtungen könnte durchaus fruchtbar sein für das Verständnis der Veränderungen von Gesellschaft und Lebensformen im Industriezeitalter und danach und verspräche auch ein Maximum an Publikumsinteresse zu wecken. Bis heute wird solch eine Synthese von den Museen allerdings kaum geleistet.



Beispiel für einen neuen Museumstyp: Industriemuseum Brandenburg/Havel.

[Foto: Katja Roeckner]

The model of the «Museum of Industry», created in the 1970s, presented among other a new view of the history of technology, as shown here on the basis of German examples. In doing so, it also presented a challenge for the technical museums established over many decades. Ideal typically, the two types of museums represent social and technological history. A synthesis of the two historical perspectives could very well be useful for an understanding of the changes in society and ways of life during the Industrial Age and thereafter, also with the promise of awakening a great deal of public interest. Until today, however, such a synthesis of museums has yet to be undertaken.

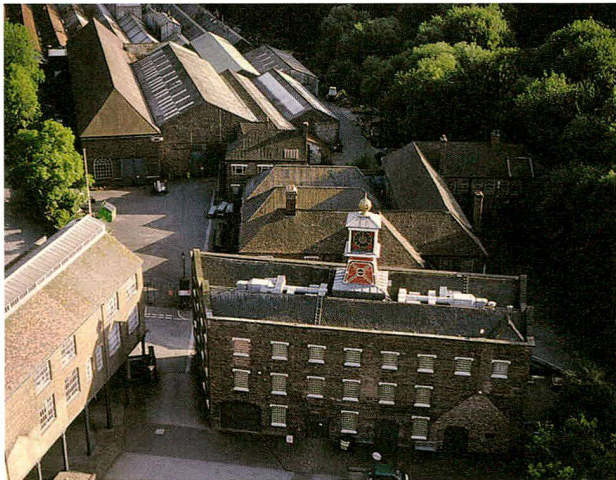
Industriemuseen entwickelten die Museumslandschaft seit den 1970er-/1980er-Jahren durch eine neue Sicht auf die Geschichte der Technik im Industriezeitalter erheblich weiter. Auch quantitativ trugen sie stark zum Museumsboom dieser Zeit bei. Inhaltlich grenzten sich ihre Gründer oft sehr entschieden von der Tradition der bereits seit Langem etablierten Technikmuseen ab. Bis heute lässt sich eine erstaunlich klare Trennlinie zwischen beiden Museumstypen ziehen: Industriemuseen stehen inhaltlich schwerpunktmässig für einen sozial- und alltagsgeschichtlichen Schwerpunkt, während Technikmuseen die Geschichte der technischen Entwicklungen präsentieren. Technikmuseen erklären also im Wesentlichen die Funktionsweise von Maschinen und deren Weiterentwicklung, während Industriemuseen den Blick auf die Arbeitsplätze und die gesamte Arbeits- und Lebenssituation der Arbeiter und Arbeiterinnen richten.¹

Aus akademischer Sicht mag diese klare Unterscheidbarkeit hilfreich sein, in der Praxis erweist sie sich als problematisch. Denn aus heutiger Sicht lässt sich nur wenig gegenseitige Befruchtung beider eng verwandter Museumsgenres in den letzten drei Jahrzehnten feststellen. Darauf soll in der Schlussbemerkung eingegangen werden. Zunächst wird die Geschichte des Typus Industriemuseum knapp vorgestellt, um so zu einer genaueren Fassung des Begriffs zu kommen und besonders auch die Abgrenzung zu Technikmuseen herauszustellen. Danach werden diese generellen und eher abstrakten Ausführungen «mit Fleisch gefüttert» anhand dreier Museumsbeispiele aus Deutschland. Das leitet dann über zum Schlussteil mit der Diskussion über die Unterschiede zwischen Technik- und Industriemuseum und einem Plädoyer für eine stärkere Annäherung beider Museumsspielarten.

Was kennzeichnet ein Industriemuseum?

Industriekultur

Zwei Merkmale charakterisieren Industriemuseen ganz besonders. Das äusserlich auffälligste ist die Nutzung eines Industriedenkmals, einer ehemaligen Fabrik, einer Industrie- oder Zechenanlage. Dies macht Industriemuseen zu wesentlichen Vertretern der Industriekultur, namentlich des Industriedenkmalschutzes. Das zweite Hauptcharakteristikum ist ihre deutliche sozial- und alltagshistorische Ausrichtung, gerade auch in klarer Abgrenzung zur Tradition der Technikmuseen. Das zeigt ein Blick in die Geschichte des Typus Industriemuseum.²



In Ironbridge entsteht das erste Industriemuseum, dazu gehören u.a. das «Museum of Iron» und eine historische Druckerei im Freilichtmuseum «Blists Hill».

(Foto: Ironbridge Gorge Museum Trust, Coalbrookdale)

Ab 1967 entstand im legendären Ironbridge das weltweit erste Museum, das sich als Industriemuseum bezeichnete. Ironbridge in den englischen Midlands wird vielfach als die «Wiege der industriellen Revolution» gesehen. Hier lässt sich eine komplette frühindustrielle Landschaft im heute idyllisch wirkenden Flusstal des Severn erkunden. Ironbridge wurde 1986 auch die erste Industriestätte, dem die Unesco den Status eines «Weltkulturerbes» verlieh.³

Diese und weitere Museumsgründungen sind Ausdruck eines gewaltigen kulturellen Umdenkprozesses in vielen ehemaligen Industrieländern, der hier nur kurz erwähnt werden kann. Unter der Bezeichnung Industriearchäologie bzw. Industriekultur entstanden in den 1950er-/1960er-Jahren vielfach Initiativen für den Erhalt ehemaliger Industriegebäude.⁴ Damals galt dieses Interesse durchweg als exotisch. Noch wurde die gängige Praxis kaum in Frage gestellt, Fabriken, die für den ökonomischen Verwertungsprozess überflüssig geworden waren, abzureissen. In Grossbritannien kritisierte dies der Geschichtsdozent Michael

Rix in einem frühen Zeitschriftenaufsatz unter dem Titel «Industrial Archaeology» bereits 1955 heftig. Er sah darin die Missachtung eines zentralen Teils und Erbes der eigenen Geschichte: «[...], but we are so oblivious of our national heritage that apart from a few museum pieces, the majority of these landmarks are neglected or unwittingly destroyed.»⁵

Aus heutiger Sicht lässt sich generell ein grosser Erfolg dieses Engagements beobachten: Industriekultur ist inzwischen kultureller Mainstream, mehrere ehemalige Industriestädte wurden inzwischen zu europäischen Kulturhauptstädten – wie zuletzt Essen mit dem gesamten Ruhrgebiet. Auch auf dem Immobilienmarkt sind Wohnungen und Büros in ehemaligen Fabrikgebäuden oftmals hoch geschätzt.

Die Einrichtung von Museen in erhaltenen ehemaligen Industriebauten erschien anfangs als ideale Möglichkeit der Weiternutzung, die auch einen öffentlichen Zugang zu diesen Denkmälern sicherte. Die Nutzung historischer Industriebauten verbindet Industriemuseen zudem stark mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel. Denn erst die Stilllegungen von Fabriken im Zuge von Rationalisierungen und Verlagerungen ins Ausland schufen Raum für die Musealisierung. «Wenn die Arbeit ausgeht, kommt sie ins Museum», hat Bernd Faulenbach dies 1987 treffend und vielzitiert auf den Punkt gebracht.⁶

In der Bundesrepublik Deutschland starteten die Pioniere der Industriemuseumsszene 1976 bzw. 1984. Dies waren das Rüsselsheimer Stadtmuseum und das Ruhrlandmuseum in Essen. Die grössten Museen dieser Art wurden 1979 bzw. 1984 in Nordrhein-Westfalen gegründet: das Westfälische und das Rheinische Industriemuseum. Sie bespielen an insgesamt 14 Standorten stillgelegte Fabriken bzw. Industrie- und Zechenanlagen. Hier steht der Denkmalschutz stark im Vordergrund.

Diesen Vorbildern folgend wurden dann in der Bundesrepublik Deutschland zahlreiche weitere Museen eröffnet, wie das Museum der Arbeit in Hamburg, das Centrum Industriekultur in Nürnberg oder das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim – letzteres inzwischen in «Technoseum» umgetauft. Eine genaue Angabe zur Anzahl der Industriemuseen ist schwierig, da sie in der Statistik des Deutschen Museumsbundes nicht gesondert erfasst werden. Denn dort werden sie zur übergeordneten Kategorie der «technischen und naturwissenschaftlichen Museen» gezählt. Mit Sicherheit lässt sich sagen, dass ihre Anzahl in Deutschland in die Hunderte geht. Allein für Nordrhein-Westfalen verzeichnet ein Führer 161 industrie- und geschichtliche Museen und Ausstellungen, die zu grossen Teilen

Schwierige Verwandtschaft

Industriemuseen und ihr Verhältnis zu Technikmuseen

in den 1980er- und 1990er-Jahren eröffnet wurden. Vom Museumsboom dieser Zeit hat der Typus Industriemuseum also ausserordentlich profitiert.⁷

Eine kurze Bemerkung zur Situation in der DDR: Dort gab es zwar durchaus ernsthafte Bestrebungen, Industriemuseen bzw. «Museen der Produktivkräfte» einzurichten. Aktiv waren vor allem die halb hauptamtlichen, halb ehrenamtlichen «Ausschüsse für Technische Denkmale», die dem Kulturbund zugeordnet waren. Zur Eröffnung eines Industriemuseums kam es in der DDR jedoch nicht. Erst nach dem Zusammenbruch des Ostblocks entstanden dann auch in den neuen Bundesländern zahlreiche Industriemuseen wie beispielsweise das Sächsische Industriemuseum.⁸

Industriemuseen als Teil der Industriekultur, die häufig Industriedenkmale als Gebäude und Hauptexponat nutzen, lassen sich damit deutlich von klassischen Technikmuseen unterscheiden, so eine Schlussfolgerung aus den vorherigen Ausführungen. Denn Technikmuseen werden in der Regel in Neubauten eingerichtet und verstehen sich im Gegensatz zu Industriemuseen auch nicht explizit als Geschichtsmuseen. Ihr Interesse ist meist gegenwartsorientierter. Beispielsweise aktualisieren sie ihre Ausstellungen regelmässig, um auch neuere technische Entwicklungen zu präsentieren.

Dies eben vorgestellte Charakteristikum – die Industriedenkmalsnutzung – ist allerdings nicht das ausschlaggebende Merkmal von Industriemuseen und auch nicht der entscheidende Unterschied zu Technikmuseen, wie hier argumentiert werden soll. Denn es gibt durchaus Industriemuseen, die in Neubauten oder anderen Gebäuden eingerichtet werden. Dazu zählen das Technoseum in Mannheim, das Essener Ruhr(land)museum vor seinem Umzug auf die Zeche Zollverein oder das Rüsselsheimer Museum.

Sozial- und alltagshistorische Ausrichtung

Dagegen ist ein sehr viel trennschärferes Charakteristikum von Industriemuseen ihre inhaltliche Ausrichtung an Sozial- und Alltagsgeschichte. Dadurch unterscheiden sie sich klar von klassischen Technikmuseen wie beispielsweise dem Deutschen Museum in München. Das zeigt der folgende Vergleich der Gründungsaufträge von Technik- und Industriemuseen.

Das ab 1906 eröffnete Deutsche Museum in München hat in Deutschland die Vorstellung von Technikmuseen stark geprägt, allein schon aufgrund seiner Grösse, die es zu einer der weltweit bedeutendsten Einrichtungen seiner Art macht.

Mit ca. 1,5 Mio. Besuchern jährlich ist es das meistbesuchte deutsche Museum.⁹ Sein seit der Gründung bis heute kaum verändertes Ziel ist im Museumsauftrag klar formuliert:

«Das Deutsche Museum verfolgt den Zweck, die historische Entwicklung der Naturwissenschaft, der Technik und der Industrie zu erforschen, deren Wechselwirkung und kulturelle Bedeutung zu zeigen und ihre wichtigsten Stufen durch belehrende und anregende Darstellungen, insbesondere aber durch hervorragende und typische Meisterwerke, zu veranschaulichen und zu dokumentieren.»¹⁰

Im Wesentlichen zeigt das Deutsche Museum also bedeutende technische Entwicklungen in ihrer historischen Abfolge. Sehr deutlich ist dieses Museum ein Ausdruck des Emanzipationswillens des aufstrebenden Technikbürgertums der Epoche der Hochindustrialisierung. Mehr als augenfällig macht dies die Einrichtung einer «Ehrenhalle» für bedeutende Erfinder, die im ursprünglich «Deutschen Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik» genannten Haus gezeigt werden.¹¹

Und auch weitere grosse deutsche Technikmuseen zeigen schwerpunktmässig die Abfolge technischer Entwicklungen, um so einem breiten Publikum die Funktionsweise von immer hochtechnisierteren Maschinen verständlich zu machen. Das gilt beispielsweise für das Deutsche Technikmuseum in Berlin sowie für das Deutsche Bergbau-Museum in Bochum, wobei die Einschränkung zu machen ist, dass diese Museen die Technikgeschichte in einen breiteren kulturellen und politischen Kontext einordnen als das Deutsche Museum. Aber gerade Fragen nach dem Sozialen und Alltäglichen, nach Arbeits- und Lebensbedingungen, beantworten auch neuere Technikmuseen kaum.¹²

Und gerade auf diese Themen haben Industriemuseen seit den 1970er-Jahren einen starken Fokus gelegt. Explizit als Gegenentwurf wird diese Ausrichtung im Gründungskonzept des Rüsselsheimer Museums benannt:

«Die Maschine als Arbeitsgerät (nicht als Ingenieur-Leistung im technischen Spezial-Museum) war ebenso «unwürdig» im Museum präsent zu sein wie die Arbeiter, die mit den Maschinen «handgemein» wurden [...]. Aus diesem Ghetto waren Maschine und Arbeiter ausstellungsmässig durch Integration in die historische und kulturelle Entwicklung im Museum zu befreien, eine unbequeme, anstössige Sache für diejenigen, die gewohnt sind, im Museum «unter sich» zu bleiben.»¹³

Die Geschichte der «einfachen Leute», der Arbeiterinnen und Arbeiter, die sozialen und kulturellen Kontexte der technischen Entwicklung des Industriezeitalters, sollten

also erstmals inhaltlicher Schwerpunkt einer musealen Ausstellung werden.

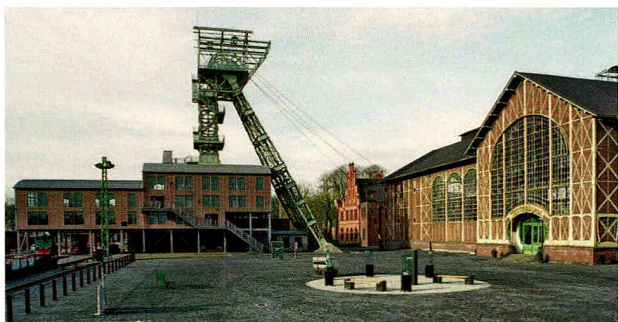
Typisch für diese neue Ausrichtung ist auch der Gründungsauftrag des Westfälischen Industriemuseums von 1979:

«Das Westfälische Industriemuseum soll die Kultur des Industriezeitalters und ihre Entwicklung in Westfalen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Ende des 2. Weltkrieges beispielhaft darstellen und erforschen. Dabei sollen die Lebensverhältnisse der Menschen (Arbeit, Wohnung, Freizeit) im Mittelpunkt stehen.»¹⁴

Industriemuseen setzen sich also museumsgeschichtlich betrachtet klar von klassischen Technikmuseen wie dem Deutschen Museum in München ab. Kurz zusammengefasst lässt sich das auf folgende Formel bringen: Technikmuseen erklären, wie Maschinen funktionieren, Industriemuseen dagegen stellen Arbeitsplätze aus und erklären diese im sozialen Zusammenhang. Die Perspektive wandelt sich damit von der des Ingenieurs zu der des Arbeiters, der Arbeiterin.

Beispiele

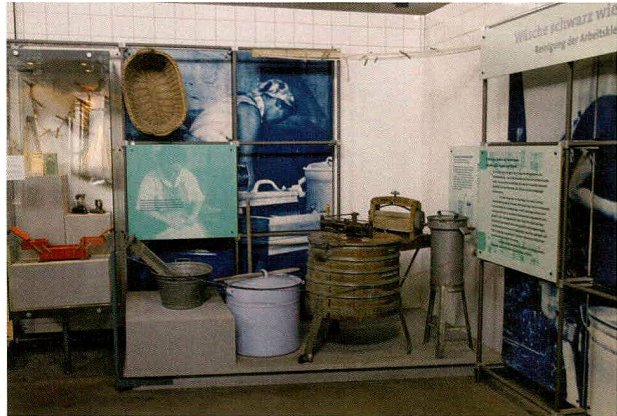
Wie sich dies «im echten Leben» konkretisiert, werde ich im Folgenden anhand der Dauerausstellungen dreier grosser deutscher Industriemuseen knapp vorstellen: der des Westfälischen Industriemuseums, des heutigen Technoseums in Mannheim sowie des Sächsischen Industriemuseums.



Westfälisches Industriemuseum¹⁵, Zeche Zollern II/IV: Zechenplatz mit Maschinenhalle.

(Foto: Martin Holtappels / Annette Hudemann, LWL-Industriemuseum)

Das Westfälische Industriemuseum ist das grösste Industriemuseum in Deutschland mit insgesamt acht Standorten in Westfalen und Lippe. Aufgrund seines frühen Gründungsdatums 1979 und seiner Grösse war es stilprägend für den gesamten Museumstypus.



Westfälisches Industriemuseum, Zeche Zollern II/IV: Dauerausstellung in der ehemaligen Waschkau.

(Foto: Martin Holtappels / Annette Hudemann, LWL-Industriemuseum)

Die zentrale Dauerausstellung des Museums ist auf der ehemaligen Zeche Zollern II/IV in Dortmund zu sehen. Sie besteht aus mehreren Teilen, die zusammengehalten werden durch den «Weg des Bergmanns». In der Hauptausstellung «Keine Herrenjahre» wird das Arbeits- und Privatleben der Berglehrlinge gezeigt, speziell in den 1950er-Jahren. Dort können sich die Museumsbesucher beispielsweise über die Anforderungen des Berufs oder die Wohnverhältnisse der Berglehrlinge etwa in Lehrlingsheimen, in Pestalozzidörfern oder bei «Hausmüttern» informieren. Fussball, Kino und Moped werden präsentiert als typische Freizeitgestaltung. Daneben gibt es in anderen Teilen der erhaltenen Zechengebäude Ausstellungen über Gesundheits- und Hygienefragen, zu den Arbeitsbedingungen unter Tage sowie über die Unfall- und Explosionsgefahr im Bergbau.

Der inhaltliche Schwerpunkt der Dauerausstellung des Westfälischen Industriemuseums ist also sehr deutlich Sozial- und Alltagsgeschichte: Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Bergleute und ihrer Familien. Kurzum: Den Arbeitern ihre Geschichte wiedergeben. Das war eine gewaltige kulturpolitische Innovation. Und deren Ziel, in Museen auch die Geschichte jenseits derer der Eliten ausführlich zu präsentieren, ist bis heute nicht selbstverständlich durchgesetzt, wie die 2006 eröffnete Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums in Berlin zeigt. Dagegen werden in der Dauerausstellung des Westfälischen Industriemuseums technikhistorische Aspekte praktisch nicht thematisiert, in bewusster Abgrenzung zum Typus Technikmuseum. Aber auch Wirtschaftsgeschichte oder Fragen nach Existenzbedingungen und Identitäten im Ruhrgebiet nach dem Ende der montanindustriellen Dominanz werden, wenn überhaupt, nur sehr am Rande aufgegriffen.

Schwierige Verwandtschaft

Industriemuseen und ihr Verhältnis zu Technikmuseen



Technoseum Mannheim.¹⁶
(Foto: Technoseum Mannheim)

Das Mannheimer «Technoseum» ist für die Frage nach Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen Industrie- und Technikmuseen ein besonders spannender Fall. Der Beschluss zur Gründung dieses Museums fiel bereits 1978, eröffnet wurde es schliesslich 1990 unter dem Namen «Landesmuseum für Technik und Arbeit». In «Technoseum» wurde es 2010 umbenannt nach der Überarbeitung von Teilen der Dauerausstellung. Aufgrund seiner Grösse, Ausstattung und Besucherzahlen gehört es zu den grössten Museen seiner Art in Deutschland.

Der ursprüngliche Titel «Landesmuseum für Technik und Arbeit» zeigte deutlich die Besonderheit des Museums als Mischform zwischen Technik- und Industriemuseum. Und die ist – ungeachtet des neuen Namens – bis jetzt erhalten. Laut Homepage sind im Museum «Inszenierungen zur Technik- und Sozialgeschichte» zu sehen. Dadurch nimmt es in der deutschen Museumslandschaft eine absolute Sonderstellung ein. Denn Technik- und Sozialhistoriker erarbeiteten zusammen ein Konzept, das sozial-, alltags- und technikhistorische Aspekte relativ gleichgewichtig integriert. Später wurde das Museumsangebot noch ergänzt durch naturwissenschaftliche Experimentierstationen, also Elemente eines «Science Centers». Die Schwierigkeiten einer solchen Synthese zeigten sich nicht zuletzt in den oft vehementen und konfliktreichen Auseinandersetzungen, die die Gründungsjahre begleiteten. Die teils heftigen Diskussionen über verschiedene Konzeptvorschläge dauerten von 1980 bis 1985, zeitweise trat Rainer Wirtz, der als stellvertretender Direktor die sozialhistorische Komponente vertrat, von seinem Amt zurück.

Der Tradition des Technikmuseums folgend, nutzt das Mannheimer Museum zwar einen Neubau. Das Ausstellungskonzept einer Raum-Zeit-Spirale integriert jedoch in



Dauerausstellung im Technoseum Mannheim.
(Foto: Technoseum Mannheim)

weiten Strecken erfolgreich technik-, alltags-, sozial- und kulturhistorische Aspekte. Neben eindrucksvollen Maschinen, wie beispielsweise zur Papierherstellung, werden auch die veränderten Lebensbedingungen der Menschen durch die Industrialisierung gezeigt: etwa die Kammer und der Alltag eines Dienstmädchens in Mannheim um 1900 oder das komplett translozierte Haus einer Weberfamilie aus dem Schwarzwald, in dem sowohl der Arbeitsraum mit Webstühlen als auch die Schlaf- und Wohnräume zu sehen sind.

Im Gegensatz zu stärker historisch orientierten Museen wird in Mannheim die Zeit nach 1945 ausführlich berücksichtigt; Atomenergie, Automobil- und Chemieindustrie und neuerdings Bionik werden präsentiert. Hier ist das Mannheimer Museum allerdings rein technikhistorisch ausgerichtet. Die Funktionsweise von neuen technischen Prozessen und Maschinen wird erklärt, dem neuen Museumsnamen und -motto folgend: «Technoseum. Nichts ist spannender als Technik.» Die ausführliche soziale und kulturelle Kontextualisierung der Abteilungen zu älteren Epochen fehlt hier. So wurde, aus meiner Sicht bedauerlicherweise, die ursprüngliche, äusserst spannende Mischform aus Technik- und Industriemuseum in diesem neuesten Bereich aufgegeben.

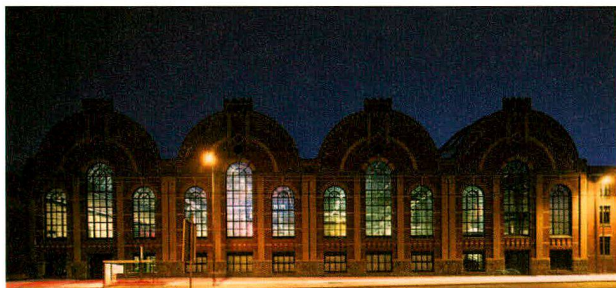
Das Sächsische Industriemuseum mit seiner Zentrale in Chemnitz repräsentiert die neueste Gründung eines grösseren Industriemuseums in Deutschland, sicherlich das bedeutendste in den neuen Bundesländern. Sein Umgang mit den Traditionen von Industrie- und Technikmuseen ist durchaus innovativ, nicht zuletzt seinem jungen Gründungsdatum 1998 und seiner geografischen Lage geschuldet.



Dauerausstellung im Chemnitzer Industriemuseum.

(Foto: Sächsisches Industriemuseum)

Die Dauerausstellung in der Chemnitzer Zentrale wird in einer ehemaligen Giessereihalle gezeigt. Sie verfolgt ein sehr aufgelockertes Konzept, wobei eine sozial- und alltagshistorische Orientierung weiter wichtig ist, wenn auch stärker



Sächsisches Industriemuseum¹⁷, Zentrale in Chemnitz.

(Foto: Sächsisches Industriemuseum)

ergänzt durch technische und auch ökonomische Aspekte. Ebenso ist die Ausstellung gegenwartsorientierter als in älteren Industriemuseen. Zudem sind die Ausstellungsmacher und -macherinnen von klassischen chronologischen oder räumlichen Einteilungen abgewichen. Die Orientierung funktioniert anhand von verschiedenen Personengruppen: den Sachsen, den Konsumenten, den Unternehmern, den Familien, den Arbeitern, den Karl-Marx-Städtern, den Kreativen und den Europäern. Inhaltlich überwiegt, durchaus in der Industriemuseumstradition, eine sozial- und alltagsgeschichtliche Ausrichtung, ohne allerdings den Schwerpunkt auf Arbeitergeschichte zu legen.

So wird in dem Ausstellungsbereich «Die Kreativen» die Kaffeefilter-Erfinderin Melitta Benz präsentiert, aber ebenso die Geschichte und Gegenwart der Technischen

Universität Chemnitz; neben der Pionierleistung einer frühen Lokomotive ist ein heute in Sachsen produzierter Porsche-Motor zu sehen; historische sächsische Unternehmerpersönlichkeiten wie Richard Hartmann sind ebenso Thema wie die heutige Belegschaft eines traditionellen Maschinenbauunternehmens, die das von der Schliessung bedrohte Unternehmen in den 1990er-Jahren gekauft hat.

Schlussbemerkung

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Industriemuseen nutzen meist Industriedenkmäler, verbunden mit einem eher historischen Ansatz, und sind vor allem durch ein inhaltliches Charakteristikum deutlich von anderen Museumstypen unterscheidbar: Sie legen den Fokus in ihren Dauerausstellungen auf Sozial- und Alltagsgeschichte. Deziert grenzten sie sich in der Gründungsphase vor etwa drei Jahrzehnten von der technikhistorischen Tradition und Ingenieursperspektive der Technikmuseen ab. Spannende Mischformen, die meiner Meinung nach für das Verständnis der Veränderungen von Gesellschaft und Lebensformen im Industriezeitalter und danach am ertragreichsten wären und zudem ein Maximum an Publikum anziehen versprochen, sind selten. Das Mannheimer Technoseum (gegründet als Landesmuseum für Technik und Arbeit) bleibt weiterhin eine absolute Ausnahme in Deutschland. Zudem ist dort die Synthese aus beiden Geschichtsbetrachtungen auf dem Rückzug, zumindest was die Aussendarstellung durch neuen Namen und den Slogan «Nichts ist spannender als Technik» betrifft.

Die Industriemuseums-idee hat Technikmuseen also nicht zu einer starken Neuorientierung gebracht, wie Kenneth Hudson vor dreissig Jahren in der Euphorie der industriemusealen Gründungswelle prognostizierte. Der einflussreiche britische Museumsmacher und -theoretiker sah damals eine lineare Entwicklung:¹⁸ Danach begann die Geschichte der Musealisierung von Technik und Industrie Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Konservierung und Präsentation bahnbrechender Maschinen (Pariser Musée des arts et Métiers und Londoner Science Museum), wurde dann an der Wende zum 20. Jahrhundert um einen starken Akzent auf die pädagogische Vermittlung an ein möglichst alle Schichten umspannendes Publikum erweitert – dafür steht das Deutsche Museum prototypisch. Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der Museumstyp – insbesondere in Science Centern – um Mitmachstationen ergänzt und nach Hudsons Vorstellung in den 1970er-Jahren im Industriemuseum um die sozialgeschichtliche Kontextualisierung technischer Entwicklungen und ihrer Folgen vervollkommen. Dies ist deutlich nicht eingetreten, die grossen Technikmuseen sind im Wesentlichen ihrer Tradition treu geblieben.

Schwierige Verwandtschaft

Industriemuseen und ihr Verhältnis zu Technikmuseen

Die Spaltung zwischen «Technik» einerseits, «Sozialem» und «Kultur» andererseits, die seit der Gründung des Deutschen Museums beklagt wird, besteht mit Einschränkungen weiterhin. Dabei könnten Technikmuseen weitaus stärker von Fragen nach den Folgen technischer Entwicklungen für Arbeit und Leben der Menschen profitieren, während Industriemuseen sich den stärkeren Gegenwartsbezug von Technikmuseen zunutze machen sollten. Der internationale Vergleich zeigt, dass dies durchaus möglich ist: Die Pariser Cité de la science et de l'industrie und das Londoner Science Museum sind sehr viel hybrider und weniger auf einen Ansatz fokussiert.¹⁹ Das macht sie meines Erachtens deutlich attraktiver, lebendiger und schliesslich lehrreicher als typische Spartenmuseen.

Möglicherweise kommen die spannendsten Blicke auf die moderne Technik- und Arbeitsgesellschaft inzwischen sowieso nicht mehr aus Europa oder westlichen Ländern: In China gibt es inzwischen ein «Museum für Kunst und Kultur der Wanderarbeiter».

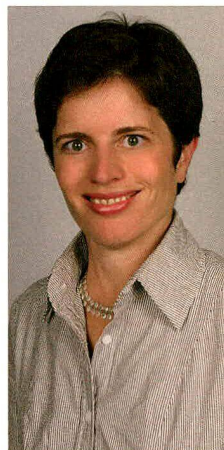


Katalog des Pekinger Wanderarbeitermuseums.

(Abb.: Das Museum für Kunst und Kultur der Wanderarbeiter, Katalog erschienen 2010 anlässlich der Ausstellung «Principio Potosí»-Ausstellung Madrid-Berlin-La Paz)

Dem Museumskatalog lässt sich entnehmen, dass dieses Museum aus einer Initiative der Betroffenen selbst, also der Wanderarbeiter, entstanden ist.²⁰ Etwas, was in Europa zwar oft gefordert wurde – ein Museum von Arbeitern zur Arbeitergeschichte –, aber fast nie geglückt ist. Der Kata-

log verspricht einen wichtigen und neuen Beitrag zu Folgen von Industrialisierung und Globalisierung: durchaus ein Ansporn für europäische Museumsmacher und -macherinnen und ihren Blick auf Technik und ihre Folgen.



Dr. Katja Roeckner

Geboren 1971 in Osterode am Harz (D), 1993–2000 Studium der Geschichtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und spanischer Sprache und Literatur in Freiburg i.Br., Sevilla und Bielefeld. Anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum Wäschefabrik, ab 2003 Verfassen einer Dissertation sowie freiberufliche Museums- und Ausstellungstätigkeit in Berlin. Die Dissertation «Ausgestellte Arbeit. Industriemuseen und ihr Umgang mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel» wurde 2008 von der Universität Bielefeld angenommen und 2009 veröffentlicht. Seither Mitarbeit an Ausstellungsprojekten am Museum für Kommunikation Berlin, am Jüdischen Museum Berlin, an der Humboldt Universität Berlin sowie Autorin von Stadtführern.

¹ Ausführlich zur Geschichte und Charakteristik von Industriemuseen siehe: Katja Roeckner: *Ausgestellte Arbeit. Industriemuseen und ihr Umgang mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel* (vgl. Diss. Universität Bielefeld 2008), Stuttgart 2009, insbesondere S. 39–82.

² Vgl. ebd.

³ Vgl. Richard Hayman / Wendy Horton: *Ironbridge. History and Guide*, Stroud 1999; Neil Cossons: *Ironbridge. Landscape of industry*, London 1977 sowie Susanne Hauser: *Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale*, Frankfurt a. M. / New York 2001.

⁴ Die Literatur zu diesem Thema ist inzwischen zahlreich, vgl. bspw. Barrie Trinder: *Industrial archaeology. The twentieth-century context*. In: Neil Cossons (Hrsg.): *Perspectives on Industrial Archaeology*, London 2000, S. 39–56 oder Hauser: *Metamorphosen*.

⁵ Michael Rix: *Industrial Archaeology*. In: *The Amateur Historian* 2 (1955), S. 225–229, hier S. 225.

⁶ Bernd Faulenbach: *Einleitung*. In: Ders. (Hrsg.): *Geschichte der Arbeit im Museum*. (Forschungsinstitut für Arbeiterbildung; Beiträge, Informationen, Kommentare; Beiheft 5), Recklinghausen 1987, S. 3.

⁷ Vgl. hierzu Roeckner: Arbeit, S. 49–53.

⁸ Vgl. hierzu Otfried Wagenbreth: Aktuelle Probleme der Industriedenkmalpflege in den Neuen Bundesländern. In: Technische Kulturdenkmale 24 (1992), S. 32–35 und Wolf Karge: Was bleibt von den DDR-Museen? In: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Vom Elfenbeinturm zur Fussgängerzone. Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung, Opladen 1996, S. 177–194.

⁹ Vgl. Wolfhard Weber: Die Gründungsgeschichte technischer Museen in Deutschland im 20. Jahrhundert. In: Museumskunde 56 (1991), S. 82–93. Maria Osietzky: Die Gründungsgeschichte des Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München 1903–1906. In: Technikgeschichte 52 (1985), S. 49–75 sowie Deutsches Museum (Hrsg.): Jahresbericht 2009, München 2010.

¹⁰ http://www.deutsches-museum.de/fileadmin/Content/2009/01_Information/12_Wir/05_Organisation/Satzung_2010-neu.pdf [26.11.2010].

¹¹ Vgl. Maria Osietzky: Technikbegeisterung und Emanzipationsstreben. Oskar von Miller und sein Museum für Volk und Eliten. In: Dresdener Beiträge zur Geschichte der Technikwissenschaften 21 (1993), S. 81–89.

¹² Vgl. zu den beiden genannten Häusern: Museum für Verkehr und Technik Berlin (Hrsg.): Museum für Verkehr und Technik Berlin. Schätze und Perspektiven. Ein Wegweiser zu den Sammlungen (Schriftenreihe des Museums für Verkehr und Technik, Berlin; Bd. 1), Berlin 1983; Rainer Slotta (Hrsg.): 75 Jahre Deutsches Bergbaumuseum Bochum (1930 bis 2005). Vom Wachsen und Werden eines Museums, 2 Bde., Bochum 2005 sowie Olaf Hartung: Museen des Industrialismus. Formen bürgerlicher Geschichtskultur am Beispiel des Bayerischen Verkehrsmuseums und des Deutschen Bergbaumuseums (Beiträge zur Geschichtskultur; Bd. 32), Köln u. a. 2007.

¹³ Peter Schirmbeck u. a.: Vom Beginn der Industrialisierung bis 1945. Katalog der Abteilung 1, Museum der Stadt Rüsselsheim, Rüsselsheim 1988, S. 6.

¹⁴ Vorlage der Verwaltung an den Landschaftsausschuss des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe für die Sitzung vom 21. September 1979, zitiert nach: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.): Das westfälische Industriemuseum (Texte aus dem Landeshaus 8), Münster 1984, S. 5.

¹⁵ Vgl. zum Westfälischen Industriemuseum Dagmar Kift: «Musterzeche» Zollern II/IV. Museum für Sozial- und Kulturgeschichte des Ruhrbergbaus. Museumsführer (Kleine Reihe / Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Industriemuseum; Bd. 21), Essen, 2. überarb. Aufl., 2000 sowie Roeckner: Arbeit, S. 92–109.

¹⁶ Vgl. zum Technoseum: Landesmuseum für Arbeit und Technik in Mannheim (Hrsg.): Ausstellungskatalog, Mannheim 2001; Roeckner: Arbeit, S. 109–138 sowie die Website <http://www.technoseum.de/> [26.11.2010].

¹⁷ Vgl. zum Sächsischen Industriemuseum: Jörg Feldkamp / Zweckverband Sächsisches Industriemuseum (Hrsg.): Sächsisches Industriemuseum. Fünf Stationen der Industriekultur in Sachsen, Chemnitz 1999; Jörg Feldkamp / Zweckverband Sächsisches Industriemuseum (Hrsg.): Augenblicke zwischen Gestern und Morgen, Chemnitz 2003 sowie Roeckner: Arbeit, S. 138–162.

¹⁸ Vgl. Hudson, Kenneth: Museums of Influence, Cambridge u. a. 1987.

¹⁹ http://www.sciencemuseum.org.uk/about_us/about_the_museum/history.aspx?page=3 [26.11.2010] und <http://www.cite-sciences.fr/fr/cite-des-sciences/> [26.11.2010].

²⁰ Vgl. Das Museum für Kunst und Kultur der Wanderarbeiter (Hrsg.): Chinas neue Arbeiterklasse. Dreissig Jahre Wanderarbeit, veröffentlicht anlässlich der «Principio Potosí»-Ausstellung Madrid–Berlin–La Paz, o. O. 2010.

Publikationen (Auswahl):

Kaufrausch Berlin. Ein Stadtführer zur Konsumkultur (zusammen mit Jan Sternberg), Vergangenheitsverlag Berlin (im Erscheinen).

Ausgestellte Arbeit. Industriemuseen und ihr Umgang mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte; Bd. 21), Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2009 (zugl. Diss. Universität Bielefeld 2008).

Berliner Industriekultur. Geschichtstouren für Entdecker, Berlin: Vergangenheitsverlag, 2009.

«Goldene Jahre» oder «Krise vor der Krise»? Bielefelder Metall-, Textil- und Wäscheindustrie 1924–29. In: 87. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg. Festschrift zum 125-jährigen Bestehen (2001), S. 269–318.